

früher „Der Ostmärker“

Land- und hauswirtschaftlicher Ratgeber.

Beilage zur „Deutschen Rundschau“.

Die Scholle“ erscheint jeden zweiten Sonntag. Schluß der Inseraten-Annahme Mittwoch früh. — Geschäftsstelle: Bromberg.

Anzeigenpreis: für die 45 mm breite Kolonelzeile 35 Mk., für die 90 mm breite Reklamezeile 100 Mk., Ausland u. Freistadt Danzig 3,50 bzw. 10 dtsch. Mk.

Nr. 11. Bromberg, den 18. Juni 1922.

Wiesenbewirtschaftung.

Von Traugott Deutschmann.

Wie läßt sich die sinkende Ertragsfähigkeit vieler Wiesen erklären, und was ist zur Steigerung des Ertrages zu tun?

Wiesen sind entweder Natur- oder Kunstwiesen. Erstere sind solche, auf denen das Gras infolge ausreichender Feuchtigkeit des Bodens oder der Luft ohne Mitwirkung des Menschen wächst, während Kunstwiesen durch menschliche Arbeit entstanden und der menschlichen Arbeit zu ihrem Weiterbestehen bedürfen. Oftmals sind die Grenzen zwischen Natur- und Kunstwiesen schwankend oder verwischt. Die großen Wiesenflächen an den Flüssen sind trotz der günstigen Daseinsbedingungen für die Gräser doch erst entstanden, nachdem durch Austrocknung von Sümpfen, Ausgleichen von Unebenheiten diese geschaffen wurden. Besonders bei Flußwiesen kann man bemerken, daß dort, wo bereits seit Jahrhunderten auf demselben Gelände Wiesennutzung war, die Erträge dauernd sinken. Während früher reiche Heuerträge ohne besonderes menschliches Zutun jahraus, jahrein zu verzeichnen waren, sinkt die Fuderzahl des geernteten Heues ständig. In manchen Gegenden war es in früheren Zeiten nicht üblich, die Wiesen zu düngen. Die dem Boden durch Gras und Heu entzogenen Nährstoffe wurden demselben wieder auf natürliche Weise zugeführt. Der Mist des Weideviehes und besonders die vielfach alljährlich mehrmals überflutenden Hochwasser des Flusses setzten einen fetten Schlick ab, der die entzogenen Stoffe vollständig zu ersetzen vermochte. Deshalb tragen auch z. B. die im Außendeich gelegenen Wiesen, welche ohne jeden Schutz allen Überschwemmungen des Stromes preisgegeben, besonders reichlich, und die dort wachsenden Gräser sind durch ihren großen Nährstoffgehalt bekannt. Der Weichsel-Niederungslandwirt mit starkem Wiesenareal war meistens auch gar nicht in der Lage, seinen Wiesen Dünger geben zu können, denn bei dem Strohmangel war es nur selten möglich, seinem Viehbestand reichlich zu streuen. Der in geringen Mengen produzierte Dünger mußte für den Acker reserviert werden. Kamen die Vorbedingungen für Zufuhr der Ersatzstoffe in Fortfall, so mußte natürlich die Leistungsfähigkeit der Wiese nachlassen.

Mir ist erinnerlich, daß in meiner Heimat, der Weichselniederung, vor etwa 45 Jahren durch Bau eines Schlußdeiches das bis dahin alljährlich eintretende Hochwasser zurückgehalten wurde. Statt des mit fetten Sinkstoffen bereicherten Hochwassers überflutete das von der Höhe herabkommende klare Stauwasser, sowie das unter dem Deich hindurch gesickerte Quellwasser das Gelände. Das Quellwasser ist frei von jeden mechanisch zugesetzten Pflanzennährstoffen, da diese von der Erdmasse des Deiches wie von einem Filter zurückgehalten werden. Die Gras- und Heuerträge gingen augenscheinlich zurück. Es kam noch hinzu, daß in manchen Ortschaften wegen der eigentümlichen Lage die ganzen Grundstücke bei ganz geringer Breite eine Länge von einigen Kilometern hatten, auch die Wiesen sich sehr weit von der Hoflage hinstreckten. Da dort das Hüten des Viehes nicht üblich ist, sondern dasselbe eingezäunt wird und Tag und Nacht auf der Wiese bleibt, mangelt es bei der großen Ausdehnung der einzuzäunenden Flächen an Material zum Einzäunen. Es war daher natürlich, daß die der Hoflage zunächst liegenden Wiesen reichlich beweidet, die entfernten aber wenig oder gar nicht vom Vieh betreten wurden. Nur, nachdem der zweite Schnitt Heu abgefahren war, konnte das Vieh ohne Aufsicht dort weiden. Die unbeweidete Wiese, welche außerdem den fruchtbaren Schlick nicht mehr erhalten konnte, ließ in ihrer Leistungsfähigkeit immer mehr nach. Es wuchsen nur wenige nahrhafte Gräser, dafür fanden sich aber stark ins Kraut schießende Unkräuter ein. Da sahen denn auch die kleineren Landwirte ein, daß es nicht so weitergehen könne. Man beschaffte sich Material zum Einzäunen der Weideflächen. Kiefernstangen waren damals noch billig zu kaufen und der Stacheldraht fand zu diesem Zweck allgemeine Verwendung. Da der Stalldung für den zum großen Teil leichteren Höhenacker gebraucht wurde, konnte nur Kompost zur Düngung verwendet werden. Die Erfolge zeigten sich recht bald. Die Grasnarbe wurde dichter und der Grasertrag stieg wesentlich. Düngung in Gemeinschaft mit Weidegang hatte diese Ertragssteigerung bewirkt. Das Beispiel reizte zur Nachahmung an, und wenn auch langsam, so machte sich nach und nach eine Gesamtsteigerung des Wiesenertrages bemerkbar. Während besonders die mehr moorigen Wiesen eine lose Grasnarbe aufwiesen, wurde diese nach der Kompostdüngung und Weide fest, und es wuchsen ohne besondere Ansamung Kulturgräser.

Durch Flußregulierungen und Meliorationen wird der Grundwasserstand oft ungünstig beeinflußt, wodurch eine Ertragssenkung bedingt wird. Durch den bereits oben erwähnten Bau des Schlußdeiches in meiner Heimat wurden die noch an demselben gelegenen Wiesen in ihrem Wert stark reduziert. Alljährlich stand zur Frühjahrszeit wochenlang, oft auch einige Zeit im Sommer, das Stauwasser auf ihnen. Es wuchsen saure Gräser, und das gewonnene Heu konnte wegen seines Schachtelhalmbesatzes nur als Pferdefutter Verwendung finden. Ausgeführte Düngungen zeigten wenig oder gar keine Resultate, da das Wasser den Boden auslaugte. Das weiter von dem Deich am Höhenrande gelegene Wiesenareal wurde durch das Wegbleiben des Hochwassers derart trocken, daß um die Johannizeit ein großer Teil der Wiesen nicht einem grünen Teppich, sondern mehr einem Fuchsfell glich. Man konnte sich nur dadurch helfen, daß man von dem in der Wiese vorhandenen Torf zwei Stiche aushob, den Abraum wieder darüber deckte und im nächsten Winter die dünne Moorschicht leicht besandete. Nach-

dem dann einige Jahre Hackfrüchte, Runkeln und Wruken, angebaut wurden, die prächtig gedeihen, ebenfalls Weißkohl, der gute Erträge lieferte, konnte die Fläche mit Gras angesamt werden. Durch das Tieferlegen des Geländes um 80 bis 100 cm war der Wasserstand um so viel gehoben, und die Gräser hatten viel bessere Daseinsbedingungen erhalten. Ein hoher Grasertrag war die sichtbare Folge dieser Maßnahme.

In vielen Fällen macht sich eine Grassenkung bemerkbar, ohne daß ein Grund dafür zu erkennen ist. Es ist weder zu wenig noch zu viel Bodenfeuchtigkeit, noch mangelt es an Dungkraft. Besonders kommen bei Weichselgelände, das bereits seit Jahrhunderten zur Grasnutzung gedient hat, derartige Ertragssenkungen vor. Nach vielen vergeblichen Versuchen ist man zur Überzeugung gekommen, daß in manchen Fällen ein Mangel an bestimmten Pflanzennährstoffen vorliegt, hauptsächlich aber eine ungünstige physikalische Veränderung des Bodens eingetreten sein muß. Nach Umpflügen der Wiese und Nutzung des Geländes durch Hackfruchtanbau mit starker Stallmistdüngung, folgender Hafersaat und späterer Grasansamung wird er bedeutend gesteigert. Es liegt also im Interesse der Wiesenbesitzer, beim andauernden Ertragsrückgang die Ursachen ausfindig zu machen und für geeignete Abhilfe zu sorgen. Sehr vorteilhaft ist es aber, in der Wiesenwirtschaft ebenso wie im Ackerbetriebe eine Fruchtfolge eintreten zu lassen. Nach einer längeren Reihe von Jahren sollte daher jede Wiese umgebrochen, als Acker genützt und dann wieder angesamt werden.

Die Auswahl der Schweine zur Zucht.

Es versteht sich wohl von selbst, daß alle Zuchttiere in weit höherem Maße als die gewöhnlichen Nutztiere die ausgesprochenen Zeichen bester Gesundheit haben müssen, wie es auch einleuchtend erscheint, daß die Berücksichtigung einzelner Körperformen in hervorragender Weise in den Vordergrund treten muß. Die Zuchttiere müssen den allgemeinen Anforderungen an eine gute Körperform, deren eingehende Beschreibung hier zu weit führen würde, in möglichst bester Weise entsprechen, aber auch gewisse Kennzeichen aufweisen, die auf eine hohe Fruchtbarkeit, auf gute Vererbung und eine kräftige Körperbeschaffenheit schließen lassen. Der Zuchteber muß vor allen Dingen stark und kräftig gebaut sein, das Hinterteil darf gegen das Vorderteil nicht zurückstehen, denn andere Eber sind meistens bei der Paarung nicht energisch genug; seine Keulen müssen gut entwickelt sein, denn sie enthalten das wertvollste Fleisch bei den Schweinen. Hoden und die gesamten Geschlechtsteile müssen normal entwickelt sein. Der Kopf soll zwar möglichst edel, aber kein Mopskopf sein, denn das ist eine Überbildung und läßt auf zu verfeinerte und dabei wenig kräftige Körperbeschaffenheit schließen. Der Rüssel soll ohne Falten, weder zu kurz, noch zu lang sein und sich in gerader Linie an die breite Stirn anschließen. Die Brust soll breit und geräumig, der Leib proportioniert lang und das Rückgrad gerade sein. Kurz, das ganze Aussehen des Ebers soll edel sein, muß jedoch ein männliches bleiben; das Temperament soll munter und aufgeweckt, aber nicht bösartig sein.

Vielfach findet man die Ansicht ausgesprochen, daß das männliche Tier in der Zucht die Hauptsache sei und versäumt dabei eine korrekte Auswahl der Muttertiere. Nichts ist verkehrter als dieses. Zum mindesten sind beide gleichwertige Faktoren in der Zucht, wenn nicht umgekehrt die Muttertiere durch den längeren Zeitraum, in dem sie einen maßgebenden Einfluß auf die Nachkommenschaft ausüben, zur Hauptsache werden. Jedenfalls ist aber bei ihrer Auswahl mit derselben Sorgfalt wie bei den Vatertieren zu verfahren.

Die allgemeine Körperform der Zuchtsau muß ebenso normal wie die des Ebers sein, aber stets an das Weibliche erinnern, sonst wird sie grob. Vor allem muß die Sau kerngesund sein. Der Kopf sei edel geformt mit geradem Rüssel, letzterer weder zu kurz noch zu lang, die Brust breit und geräumig, der Leib proportioniert lang, das Rückgrad gerade, das Hinterteil kräftig und breit, und die Beine der ganzen Körperform entsprechend entwickelt, damit die Sau im vorgerückten Trächtigkeitszustand die nicht unbedeutende Last ohne Gefahr für sich und die Nachkommenschaft bewältigen kann. Die weiblichen Geschlechts- wie Ernährungsorgane für die säugende Nachzucht müssen bei den Säuen normal entwickelt sein. Die größere oder geringere Anzahl der Zitzen am Gesäuge berechtigt zu der Schlußfolgerung einer größeren oder geringeren Fruchtbarkeit der Sau, schon durch den Umstand, daß es fast unmöglich ist für eine Sau, welche mehr Ferkel als Zitzen hat, alle groß zu ziehen. Daher wählt man bei sonst gleichen Eigenschaften zur Zucht das Tier mit der größeren Zitzenzahl am Gesäuge.

Weiter hat die Erfahrung aber auch gezeigt, daß die Fruchtbarkeit des Schweines insoweit eine Rasseneigentümlichkeit ist, als diejenigen Rassen mit körperlich größeren Tieren naturgemäß auch die größere Fruchtbarkeit besitzen. Man rechnet daher für die größeren Rassen etwa neun, für die mittel größeren acht und für die kleineren Rassen etwa sieben Ferkel durchschnittlich auf den Wurf, den eine Sau bei rationeller Haltung aufbringt.

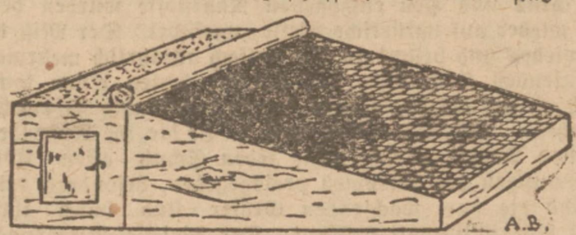
Die Fruchtbarkeit ist natürlich auch individuell und es gibt bei jeder Rasse und Zucht nicht nur Säue, sondern ganze Familien, die sich durch besondere Fruchtbarkeit und überhaupt als gute Muttertiere auszeichnen. Es kann nur empfohlen werden, aus der Nachkommenschaft solcher Säue und Familien die zur Weiterzucht bestimmten Tiere zu wählen, da die Fruchtbarkeit, Milchabsonderung und Temperament als erblich anzusehen sind.

Mit dem zweiten und dritten Wurf erlangen die jungen Säue gewöhnlich erst ihre volle Fruchtbarkeit, behalten sie bis ins vierte Jahr bei und lassen dann allmählich wieder nach. Es ist daher in diesem Alter der Zeitpunkt gekommen, wo es geraten erscheint, die Säue von der Weiterzucht auszuschließen und der Mast zuzuführen. Sich ganz besonders auszeichnende Mutterschweine wird man natürlich mit vollem Recht auch noch längere Zeit zur Zucht verwenden, denn eine gute Zuchtsau ist ein wertvolles Tier, dessen Ersatz sich nicht immer so leicht und schnell bewirken läßt.

Dr. Horst-Bredow.

Geflügelzucht.

Ein einfaches Kükenheim. Mit der Erbrütung der Küken rückt auch die Sorge für die kleinen wärmebedürftigen Tiere heran. Wer natürliche Brut betreibt, braucht sich in der Regel ja deswegen nicht viel Kopfzerbrechen zu machen, da in den meisten Fällen die Brüterin auch zugleich die Führerin und Beschützerin der kleinen Schar abgeben wird. Anders ist es ja bei der künstlichen Brut mittels Brutmaschine; dann gehören auch unweigerlich künstliche Aufzuchtsgeräte dazu. Wer sich mit künstlicher Brut befaßt, wird solche ja auch gleich mit in Rechnung stellen. Für den kleinen Geflügelhalter ist es aber nicht rentabel, sich teure Maschinen und Geräte anzuschaffen. Glucken sind aber



nicht immer, wenn man sie gebrauchen soll, zur Hand. So haben es denn die Zeitverhältnisse mit sich gebracht, daß sich allenthalben sogenannte Lohnbrütereien aufgetan haben, in denen jeder mehr oder weniger Eier gegen entsprechendes Entgelt ausbrüten lassen kann. Auch findet der Bezug sog. Eintagsküken immer mehr Liebhaber. In solchen Fällen ist der Züchter ja gezwungen, für die künstliche Aufzucht Sorge zu tragen. Die Anschaffung eines der fabrikmäßig hergestellten künstlichen Glucken- oder Kükenheime ist für die Aufzucht einer geringen Zahl von Küken zu teuer, ist auch nicht unumgänglich nötig, da der praktische Züchter sich schon selbst zu helfen weiß. Ist die Witterung nicht gar zu kalt und unfreundlich, läßt sich schon mit den einfachsten Hilfsmitteln auskommen. In den meisten Fällen genügt dann schon ein sogenanntes feuerloses Kükenheim. Eine solche praktische Vorrichtung führen wir unseren Lesern heute im Bilde vor. Ein länglicher Kasten, dessen Größe nach der Anzahl der unterzubringenden Küken zu bemessen ist, wird innen m

mit Watte, Flanell, Wollstoff oder dgl. ausgepolstert. Ein ebensolches Kissen deckt die kleine Schar von oben. Der Boden wird mit nicht zu grobem Kies belegt. Von diesem Schlafraum führt ein Schlupfloch in den Auslauf, der mit engmaschigem Drahtgeflecht überspannt wird als Schutz gegen mancherlei Raubgesindel. Bei gutem Wetter bringt man die ganze Vorrichtung ins Freie. Zum Schutz gegen grelle Sonnenstrahlen kann über dem Drahtgeflecht des Auslaufs eine Rolle Ölpapier oder Ölleinen ausgebreitet werden, welches immer noch soviel Licht durchläßt, es der kleinen Schar gemütlich zu machen. Auch des Nachts kann dieser Schutz zur besseren Wärmeerhaltung herabgelassen werden. Wer noch etwas besorgt ist, kann auch während der Nacht und bei kühlerer Witterung auf das Deckkissen des Schlafraumes einige Wärmeflaschen legen, und er wird sehen, daß sich seine Tierchen in diesem einfachen und billigen Heim ebenso gut entwickeln und ebenso gut gedeihen, als in den käuflichen teuren Kükenheimen. Sch.

Bienenzucht.

Welche bienenwirtschaftliche Betriebsweise ist für den Landwirt, der über wenig Zeit verfügt, die vorteilhafteste?

(Schluß.)

Der einfache Betrieb gestaltet sich nun folgendermaßen: Im zeitigen Frühjahr werden die Völker auf Weiselrichtigkeit und Nahrungsvorräte untersucht. Die Bodenbretter erhalten gründliche Reinigung. Etwa beschädigte oder von Ruhrflecken beschmutzte Wabenteile werden ausgeschnitten. Dann hat das Volk Ruhe den ganzen Frühling über. Wir halten es recht warm und sehen vor allem danach, daß es nie Hunger leidet. Die beste Fütterung der Strohkorbvölker geschieht durch den Thüringer Luftballon, in allen Bienengerätehandlungen mit Gebrauchsanweisung erhältlich. Sein Hauptvorzug besteht darin, daß man mit keiner Biene weiter in Berührung kommt, wenn der Futterteller einmal eingesetzt ist. — Ein für empfindliche Anfänger nicht hoch genug anzuschlagender Vorteil! —

Wenn die Volltracht Einzug hält — etwa Mitte oder Ende Mai — ja nicht früher, werden die Aufsätze angebracht. Man lege einen Ring von weichem Lehm um die Spundöffnung. Da die Nächte teilweise noch kühl sind, empfiehlt es sich, den Aufsatz vorerst noch warm zu umhüllen. Bei guter Tracht werden die Bienen bald den Aufsatz beziehen und dort ihre Schätze ablagern. Da die Erfahrung beweist, daß die Arbeiter immer zuerst die Waben volltragen, die unmittelbar über der Verbindungöffnung hängen, während darauf der Fleiß merklich nachläßt, empfehlen wir das Umhängen der Waben; eine ganz leichte Arbeit! Die vollen kommen nach vorne und rückwärts, die leeren und halbvollen an ihre Stelle. So erhalten wir gleichschwere Waben, die das Schleudern wesentlich erleichtern. Das letztere darf nie auf die lange Bank geschoben werden. Wenn etwa die Hälfte der Waben im Honigraume gedeckelt sind, wird geschleudert. Die leeren Waben kommen dann sofort wieder in den Aufsatz. Die Bienen füllen sie bei guter Tracht erstaunlich schnell, zum zweiten, dritten und auch vierten Male. In guten Gegenden und Trachtjahren kann aus einem einzigen Aufsatze Honig im Gewicht von einhalb bis ein Zentner geschleudert werden.

Wenn dann die Volltracht zu Ende geht und auf nennenswerte Spättracht nicht mehr gerechnet werden kann, werden die Aufsätze abgenommen, die Spundöffnungen der Strohkörbe gut luftdicht geschlossen und die Rahmen in trockenem, mäusesicherem Lokale hinterstellt.

Die Einwinterung vollzieht sich höchst einfach. Die Flugöffnungen erhalten zum Schutze gegen Mäusegefahr praktische Blechschieber oder man stecke Nägel in Entfernungen von 7 zu 7 mm vor. Eine äußere Umhüllung der Körbe scheint mir nur in ganz kalten Strichen und in völlig freien Bienenhäusern geboten. Nur keine Verzärtelung. Die Bienen können im Winter erstaunlich viel Kälte vertragen.

So gestaltet sich der gemischte Betrieb ungemein einfach, verlangt wenig Zeit, verleitet nicht zu allzuoften, oft sehr gefährlichen Eingriffen, setzt keine besonderen theoretischen Kenntnisse voraus, stellt auch an den Geldbeutel keine hohen Anforderungen, garantiert aber die höchstmögliche Ausbeute.

Weigert, Kreisbienenmeister.

Obst- und Gartenbau.

Neugepflanzte Obstbäume. Wenn neugepflanzte Bäume auch bald ausschlagen, so ist das noch kein sicheres Zeichen, daß der Baum wirklich angewachsen ist. Diese Lebensäußerung kann auch in den im Baume vorhandenen Säften und den aufgespeicherten Reservestoffen ihre Ursachen haben. Ist dieser Reservevorrat verbraucht, beginnen die neuen Triebe langsam zu vertrocknen und paßt man nicht beizeiten auf, geht der Baum doch noch ein. Einem solchen Baum gebe man reichlich Feuchtigkeit, besprenge den ganzen Baum auch wiederholt, umwickele den Stamm und Äste mit feuchtem Moos, namentlich bei feuchtem Wetter und bei austrocknenden Winden. So gelingt es dann in den meisten Fällen, den schon verloren geglaubten Baum zu retten, der dann im Laufe des Sommers erneut ausschlägt. Darum nicht so eilig damit, scheinbar eintrocknende Bäume wieder auszureißen. th.

Ältere Bäume kann man durch starkes Zurückschneiden verjüngen. Je schwächer der Baum ist, je spärlicher er das Laub bildet, um so stärker muß der Schnitt ausgeführt werden. Eine nachfolgende umfassende Düngung darf dabei nicht versäumt werden, damit der Baum zu neuem, kräftigem Trieb auch die nötigen Nährstoffe vorfindet. th.

Fallobst. Fast alle vor der Reifezeit von den Obstbäumen fallenden Früchte sind „wurmstichig". Das ist hinlänglich bekannt, und dennoch sorgen nur wenige Gartenbesitzer dafür, daß die in diesen Früchten sitzenden Schädlinge rechtzeitig beseitigt werden. Alles Fallobst ist tunlichst täglich im Garten aufzulesen. Lassen sich die Früchte nicht in der Küche verwenden und kann man sie auch nicht verfüttern, so überliefere man sie dem Feuer, denn nur so wird auch die Schädlingsbrut, die jedem Fallobst anhaftet, unweigerlich vernichtet. H. H.

Die Kohlhernie. Die Kohlhernie ist eine bösartige Pflanzenkrankheit, welche allenthalben in allen Klima- und Bodenverhältnissen auftreten kann, am leichtesten aber in mineralarmen Böden, besonders Sandböden, wenn diese nahrungsarmen Böden nicht ausreichend mit Dünger beschickt werden, so daß die Pflanzen den eindringenden Krankheitserregern nur wenig Widerstand entgegenzubringen vermögen. Diese Krankheitserreger sind Pilze (Plasmodiophora Brassicae), welche alle Pflanzenfamilien der Kreuzblütler befallen. Das sind die Nutzpflanzen, Kohl und verschiedene Rübenarten und mehrere Unkräuter, vor allem Hedrich, und andere mehr. Dieser Pilz ruft die sogenannte Kropfkrankheit hervor, welche besonders beim Kohlrabi sehr heftig auftreten kann. Am Wurzelteil der Pflanze bilden sich, da hier die Pilze eindringen und das Gewebe zu übermäßigem Wachstum unnatürlich anreizen, knollenartige Auswüchse, welche der Pflanze Kraft und Säfte entziehen. In ihr befinden sich die Dauersporen des Pilzes, welche, nachdem die Wurzel durch den Fäulnisprozeß zerfallen ist, in den Boden gelangen und hier die weiteren etwa angebauten Kreuzblätter heimsuchen. Die Krankheitserscheinungen der Kohlhernie zeigen sich in einem allmählichen Verwelken des oberirdischen Pflanzenteiles. Eine Rettung der befallenen Pflanze ist nicht mehr möglich, denn selbst die kräftigste Zufuhr von Nahrungsstoffen, besonders eiweißbildendem Stickstoff, vermag die tödliche Krankheit nicht mehr aufzuhalten. Es ist daher Grunderfordernis, die befallenen Pflanzen sofort auszureißen (sorgfältig mit der ganzen Wurzel) und zu verbrennen, um dadurch die Lebensfähigkeit der Dauersporen abzutöten. Im Herbst entferne man selbst die Wurzelstrünke der als gesund erachteten Pflanze und kalke den Boden mit ungelöschtem Kalk in einer Menge von ungefähr 1 Pfund auf 1 Quadratmeter, um dadurch und durch gewissenhaftes Umarbeiten eine Lockerung und Durchlüftung des Bodens hervorzurufen. Eine weitere Sterilisierung kann dadurch bewirkt werden, daß man das käufliche 4prozentige Formalin im Verhältnis von 1 zu 35 mit Wasser verdünnt und den Quadratmeter Bodenfläche mit einem Liter tränkt. Auf dem Boden einer von Hernie befallenen Kultur innerhalb 2—3 Jahren wieder Kreuzblütler zu kultivieren, ist durchaus nicht zu raten. Auch entferne man aus denselben mit peinlicher Gewissenhaftigkeit alle Unkräuter aus der Familie der Kreuzblütler. Grundsätzlich müssen aber die Kulturen auf und in der Nähe eines verseuchten Landes kräftig ernährt werden, um Krankheitserregern möglichst großen Widerstand entgegenzubringen (Immunität). Daß eine eiweißbildende Stickstoffdüngung

besonders notwendig erscheint, ist durchaus klar, nur muß man sich hüten, nicht zuviel Stickstoffdünger zu verabreichen, weil dadurch die Pflanzen nicht nur nicht widerstandsfähig gemacht, sondern geil und durch Übersättigung sehr empfänglich für Krankheitserreger gestaltet werden. Deswegen nehme man die Bodenmelioration mit Kalk, weniger mit Stallmist (besonders nicht mit Kuhmist) vor, und ernähre die Pflanzen restlos mit sorgfältig abgewogenen Mengen von Kunstdüngern, besonders was die Stickstoffdüngung anbelangt. Letztere ist am besten mit schwefelsaurem Ammoniak zu betätigen, und zwar in einer Menge von 3—5 Kilogr. auf 100 Quadratmeter 14 Tage vor der Bebauung mit Kohlpflanzen. Die übrige Düngung ist mit 1 kg Superphosphat im Frühjahr und im Herbst mit 2—3 Kilogr. 40 prozentigem Kalisalz und 1½—2½ Kilogr. Thomasmehl vorzunehmen. Bei sorgfältigem Beachten und Ausführen dieser kulturellen Vorkehrungen kann der Landwirt und Gartenbauer sehr bald restlos die Geißel der Kohlhernie aus seinem Betriebe vertrieben haben, ein nicht zu unterschätzender privatwirtschaftlicher Nutzen und ein Segen für den gesamten Gartenbau.

Dr. H. W. Schmidt.

Für Haus und Herd.

Zeitgemäße Suppen.

Kräutersuppe. Mit nußgroß Fett oder Margarine werden zwei Eßlöffel Mehl unter ständigem Rühren hellbraun gebrannt, dann mit Wasser gequirlt, zu ½ Liter kochendem leicht gesalzenem Wasser gegossen, langsam ausgequollen und von Sauerampfer, Löwenzahn, Schafgarbe, Kerbel, Petersilie je ein gehäufter Teelöffel voll, feingewiegt, beigefügt, worauf die Suppe nach zehn Minuten weiteren Kochens, mit wenig frischer Butter verfeinert, mit oder ohne Semmelbröckchen aufgetragen wird.

Petersiliensuppe. Ein Pfund geschälte Kartoffeln werden mit einer kleinen Zwiebel gar gekocht, fein zerstampft durch ein Sieb gerieben, ein Eßlöffel feingewiegte Petersilie und eine Messerspitze Pfeffer beigefügt und mit gerösteten Schwarzbrotwürfeln aufgetragen. Etwas gebratener Speck verfeinert die Suppe noch.

Rosen-Grießsuppe. Zwei große Möhren werden weichgekocht und auf dem Reibeisen gerieben. Dann wird der Möhrenbrei mit feinem Grieß zu einer sämigen Suppe verkocht, die kurz vor dem Auftragen mit einem Teelöffel feingewiegtem Kerbel und etwas Butter abgeschmeckt wird.

*

Die zweckmäßigste Behandlung der Kaffeekanne. Selbst die beste Qualität des heute so teuren Kaffees ergibt kein kräftig schmeckendes Getränk, wenn die Kaffeekanne nicht vollständig sauber ist. Bekanntlich aber setzt der Kaffee mehr oder weniger Fett ab, und es genügt deshalb nicht, sie nur einfach auszuwaschen und zu spülen, sondern sie muß auch wöchentlich ein- bis zweimal mit heißem Sodawasser ausgebrüht werden, um sowohl den braunen Ansatz, wie auch den schlechten Geruch zu verlieren. Hat eine Kaffeekanne längere Zeit unbenutzt gestanden, dann muß sie unbedingt einen Tag lang mit einer rosa Lösung von übermangansaurem Kali wässern, um darauf noch einmal mit Sodawasser ausgebürstet und mit klarem Wasser nachgespült zu werden. Eine stets geruchfreie saubere Kaffeekanne erzielt man, wenn man sie nach dem täglichen Reinigen mit klarem Wasser füllt und bis zum nächsten Gebrauch gefüllt stehen läßt.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Karl Bendisch; für Inserate und Reklamen: E. Przygodzki. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H.; sämtlich in Bromberg.